

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 41 (1962)
Heft: 3

Artikel: Roman in Washington
Autor: Roschewski, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Roman in Washington

Wundervolles, irrendes, verwirrendes Amerika

Dies ist eine literarische Beschreibung der amerikanischen Hauptstadt Washington und ihrer Bewohner:

«Wie eine Traumstadt erstreckt sich die große weiße Metropole von Georgetown im Westen bis Anacostia im Osten an den Ufern des friedlichen Flusses. Washington ist eine Stadt der vorübergehenden Aufenthalte, eine Stadt der eben Eintreffenden und der bald wieder Abreisenden, erbaut auf dem wechselnden Sandboden der Politik, erfüllt von Menschen auf der Durchreise. Ob große Namen oder kleine, das macht keinen Unterschied; sie kehren immer zurück, verdorben für die Hauptstraßen anderer Städte, ohne die Washington nicht existieren könnte, und in dem instinktiven Bewußtsein, daß dies die größte Hauptstadt von allen ist, Ahne und Enkelkind zugleich aller anderen Hauptstraßen. Sie kommen, sie bleiben, sie hinterlassen ihre Spuren und machen ihren Einfluß in großem oder in geringem Maße geltend in dieser merkwürdigen, phantastischen, faszinierenden Stadt, die so getreulich ihr merkwürdiges, phantastisches, hinreißendes Amerika widerspiegelt, in dem es wenig gibt, was absolut falsch oder absolut richtig, völlig schwarz oder völlig weiß ist, und wenig Feststehendes, das nicht morgen wieder umgestoßen wird; ihr wundervolles, verworrenes, irrendes, verwirrendes, hoffnungsstarkes Amerika, in dem Böse Gutes und Gute Böses tun in einer so komplexen und labil ausbalancierten Verquickung von Regieren und Regiertwerden, daß nur Amerikaner sie verstehen, und selbst die stehen oft vor einem Rätsel.»

Die Geister beginnen sich zu scheiden

Der Präsidentenwechsel in den Vereinigten Staaten hat das Buch, dem wir obiges Zitat entnahmen, «Macht und Recht» (Diana-Verlag, Zürich, amerikanischer Titel «Advise and Consent»), Allen Drurys «Roman in Washington», so ungeheuer aktuell gemacht. Die Handlung des Romans wird ausgelöst durch den Beschluß des Präsidenten der USA, eine umstrittene Persönlichkeit, Robert A. Leffingwell, zum Staatssekretär, das heißt zum Außenminister, zu ernennen. «Durch ein Zusammentreffen von Fehlern und Irrtümern, übertriebenem Idealismus und Regierungsbeschlüssen, die in der Stunde, da sie gefaßt wurden, durchaus zutreffend und berechtigt und so wohlbegründet zu sein schienen, daß die Mehrheit ihnen zustimmte, und die sich dennoch später als Fehlentscheidungen erweisen sollten», sind — das ist die Situation in diesem Buch — die Vereinigten Staaten Rußland gegenüber in eine Situation geraten, die sich immer geschwinder zuspitzte

und bald den Punkt erreichen mußte, wo es nur noch zu wählen galt zwischen Krieg und sofortiger Niederlage oder Kompromiß und späterer Niederlage. Nur Männer von eiserner Willenskraft, beseelt von äußerster Hingabe und erhabenster Furchtlosigkeit, können die Nation aus dieser furchtbaren Zwangslage befreien. Das ist der Grund, weshalb die Ernennung Robert A. Leffingwells zum Außenminister von so weittragender Bedeutung ist und weshalb die verfassungsmäßig notwendige Bestätigung der Ernennung im Senat zu grimmigen Auseinandersetzungen führt. Die Geister beginnen sich zu scheiden. Wer die Meinung vertritt, man müsse sich mit der Sowjetunion gut stellen und jeden Konflikt mit ihr vermeiden, auch wenn sie Aufgabe wichtiger Positionen und Prinzipien bedeute, der ist für Leffingwell, da dieser die These vertreten hat, die Erhaltung des Friedens sei der oberste Grundsatz, dem alle anderen Überlegungen unterzuordnen seien. Wer dagegen eine Politik wünscht, die nicht «Frieden um jeden Preis» sagt, ist gegen Leffingwell. Man sieht, wie stark der Roman, der den zehn Tage dauernden Kampf um die Ernennung im Senat in dramatischer Weise schildert, in die großen Gegenwartsprobleme der Weltpolitik hineingreift.

Wir schalten um auf den Mond

Aber in ebenso dramatischer Weise schlägt das Buch auch die Saiten der Zukunft an. Die Welt hält den Atem an, als zur angekündigten Zeit, um punkt 12.30 Uhr, Radio Moskau verkündet: «Nationen der Erde, wir schalten um auf den Mond.» Und dann kommen aus weiter Ferne die ersten Worte in der Geschichte der Menschheit, die, von Menschen gesprochen, durch die unendlichen Weiten des Weltraumes menschliche Ohren erreichen:

«Wir geben bekannt, daß Abgesandte der Sowjetunion mit Erfolg einen permanenten Stützpunkt auf dem Mond errichtet haben; wir beanspruchen den Mond als Besitz für die Sowjetunion und alle friedliebenden Völker der Erde, die mit der UdSSR verbündet sind. Unser Flug auf den Mond ist planmäßig verlaufen. Wir sind bei guter Gesundheit und treffen eben die Vorbereitungen für die Rückkehr eines Teiles der Besatzung zur Erde. Der Stützpunkt bleibt besetzt und verfügt über eine entsprechende Ausrüstung, um imperialistische Eindringlinge zu vertreiben, die vielleicht den tollkühnen Versuch einer Landung auf dem Mond zu unternehmen beabsichtigen. Es lebe der Friede unter den Völkern!»

Zehn Minuten später

Zehn Minuten später erhebt sich Senator Knox im Plenarsaal des Capitols von Washington:

«Genügen ein paar Worte, vom Mond aus zu uns gesprochen, um alles auszulöschen, was wir erstrebt haben und was wir als Nation darstellen?»

Sollen wir, die wir so viel geleistet haben, die wir so vieles unser eigen nennen, die wir noch so große Aufgaben für unser eigenes Wohl und das der ganzen Menschheit vor uns haben, sollen wir gelähmt und wie vom Donner gerührt verharren, nur weil wir in unserem beständigen Wettkampf mit der Sowjetunion vorübergehend übertroffen worden sind? Ist deswegen plötzlich ganz Amerika null und nichtig geworden? Es gibt gewisse Dinge im Leben, die durch dieses Ereignis ihren Wert weder verloren haben, noch jemals verlieren werden. Es gibt noch zwischen Menschen Beziehungen, die gerecht und aufrichtig und ehrenhaft und anständig sind; und sie sind unverändert geblieben. Es gibt charakterliche Maßstäbe persönlicher Anständigkeit und Integrität, die ehrenwerten Menschen zum mindesten als Ziel vorschweben, wenn sie sie auch nicht immer zu erreichen vermögen; und sie sind unverändert geblieben. Es gibt Toleranz und guten Willen und Rücksichtnahme und gegenseitiges Verständnis unter den Menschen, trotz allen gegenseitigen Unzulänglichkeiten, und sie sind unverändert geblieben. Es gibt unser großes Volk und unser großes Land mit seiner großen Sendung, Freiheit und Gerechtigkeit für alle zu erringen, die aus unserer Vergangenheit stammt und glanzvoll für die Zukunft weiterbesteht, und die wir mit Gottes Hilfe zu erfüllen hoffen; und auch sie ist unverändert geblieben. Keiner der Werte des menschlichen Herzens und des menschlichen Charakters oder des menschlichen Lebens, wie anständige Menschen sie verstehen, ist angestastet worden. Wir sind eine große Nation, die eine große Aufgabe zu erfüllen hat. Wir wollen ihr auch weiterhin dienen.»

Um drei Uhr

Um drei Uhr des gleichen Tages kommt abermals eine Sendung in allen Weltsprachen aus Moskau. Sie richtet sich unmittelbar an den Präsidenten der Vereinigten Staaten und teilt mit, daß der Ministerpräsident der Sowjetunion und der Präsident des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion am kommenden Samstag um zwölf Uhr mittags in Genf eintreffen werden, um mit dem Präsidenten der USA und anderen Vertretern Amerikas eine Konferenz abzuhalten. Und kalt droht die Stimme aus Moskau: «Wir sind überzeugt, daß Sie sich über die große Bedeutung der Konferenz für die Zukunft der Vereinigten Staaten im klaren sein werden.»

Um punkt acht Uhr abends

Um punkt acht Uhr abends aber tritt auf der ganzen Erde zum zweiten Male innerhalb von acht Stunden ein Schweigen gespannter Erwartung ein: über Radio und Fernsehen verkündet der Präsident der USA, daß heute morgen um zwei Uhr eine Minute eine amerikanische Mondexpedition die Erde verlassen hat. «Nach der Landung werden Sie indessen keine groß-

sprecherische Erklärung hören, daß die Vereinigten Staaten Anspruch auf den Besitz des Mondes erheben», fügt der Präsident bei. «Die Expedition der Vereinigten Staaten hat Anweisung, den Mond für die Vereinten Nationen in Besitz zu nehmen und die Flagge der Vereinten Nationen auf ihm aufzupflanzen. Ich werde mich nach Neuyork begeben und die Vorherrschaft der Generalversammlung der Vereinten Nationen übertragen.»

Dann kommt der Präsident der USA auf die Note zurück, die er von der Sowjetregierung erhielt und die so überheblich, unhöflich, feige und unverschämt sei, daß er sie unter normalen Umständen ohne Besinnen zurückweisen würde. Trotzdem wird er nach Genf gehen. «Nicht weil die kriegshetzerische Regierungsclique der Sowjetunion es verlangt, sondern weil die Menschheit und das Gewissen und die Erhaltung des Friedens es verlangen. Für die Sache des Friedens verpfände ich der Menschheit Herz und Geist und — wenn es sein muß — das Blut und die Schätze der Vereinigten Staaten. Wir wollen sehen, wer von dieser kindischen Überheblichkeitsdemonstration Moskaus den Nutzen hat.»

Mit der Ernennung des Senators Knox zum Außenminister schließt der Roman; der umstrittene Kandidat Leffingwell erhält einen anderen Posten, auf dem er seine unbestrittenen glänzenden Fähigkeiten als Verwaltungsmann zum Nutzen des Staates und der Nation verwenden kann.

«Die großen Tage»

Beim Lesen dieses Buches denkt man unwillkürlich an den Amtsantritt einer neuen Regierung in Washington und an die Aufgaben, die Kennedys und seiner Kabinettsmitglieder harren. Und man denkt an eine Stelle in einem anderen neuen amerikanischen Buch, «Die großen Tage», von John Dos Passos (Albert-Müller-Verlag AG, Rüslikon). Der bekannte amerikanische Schriftsteller schildert eine Begegnung mit H. G. Wells im London des Bombenjahres 1940. Der große englische Historiker und Schriftsteller war schon gegen das Ende seines Lebens gerückt. Die Liebe seines Lebens war die Kultur des Westens gewesen. Seit er an seiner «Weltgeschichte» gearbeitet habe, erklärte Wells mit sauersüßer Miene, seien ihm leise Zweifel über den Fortschritt aufgestiegen. Aber es sei etwas dran gewesen und sei immer noch etwas dran. Auf ihrem Höhepunkt hätten die Engländer mehr davon verwirklicht als die meisten anderen Völker. Bei den Russen sei auch etwas vorhanden davon, aber nicht genug. Sie richteten alles zugrunde durch die bodenlose Barbarei ihrer Methoden. Wer aber werde die Kultur fortführen? Denn geführt müsse sie werden. Die Schlacht um den Himmel über England — es war vor zwanzig Jahren, die Zeit des «Blitz» — sei gewonnen, aber das sei Britanniens letzte Kraftanstrengung gewesen. «Wenn ihr Amerikaner keine Mittel und Wege findet, die Last der Weltmacht auf euren Schultern zu tragen, dann gehen wir unter, wir alle.»